



Knut Hansen

Texas, Deutschland

Zweiter Heimatroman

(veröffentlicht von Knut Hansen)

Kapitel 1 – Fortsetzung folgt

Fortsetzung folgt.

Der Satz hallte länger nach, als Michael erwartet hatte. Er hatte ihn leise gesagt, fast beiläufig, eher zu sich selbst als zu Juliane. Doch in der Stille des Abends bekam er Gewicht. Ein Versprechen. Oder eine Warnung.

Juliane stand neben ihm auf der Veranda, die Hand noch immer in seiner. Der Herbstwind war kühl, trug den Geruch von feuchter Erde und abgeernteten Feldern heran. Texas lag ruhig vor ihnen. Vertraut. Sicher.

Und doch war da etwas, das sich bereits gelöst hatte.

Das Jobangebot aus München lag wie ein stilles Objekt zwischen ihnen. Kein Druck. Keine Frist, die unmittelbar drohte. Aber eine Möglichkeit, die sich nicht mehr ignorieren ließ.

„Weniger Arbeit“, sagte Juliane später in der Küche, „mehr Geld.“

Michael nickte. „Und mehr Abstand.“

Juliane sah ihn an. „Wovon?“

Er antwortete nicht sofort. „Von allem, was wir hier aufgebaut haben.“

Die Gespräche zogen sich über Tage. Nicht emotional, nicht dramatisch. Eher vorsichtig. Abwägend. Sie sprachen über Zukunft, über Kinder, über Sicherheit. Über Freiheit.

Michael wusste, dass das Angebot objektiv gut war. Die Arbeitszeiten waren klar geregelt. Kein ständiger Druck. Keine Überstunden. Das Gehalt höher als alles, was er bisher verdient hatte.

„Es ist vernünftig“, sagte Juliane einmal.

Michael hörte das Zögern in ihrer Stimme.

Der Abschied aus Texas kam nicht abrupt. Er wurde vorbereitet. Gespräche mit Heinrich. Mit Nachbarn. Keine Vorwürfe. Keine Enttäuschung. Nur dieses ruhige Wissen, dass Wege sich manchmal verzweigen müssen.

„Ihr nehmt Texas mit“, sagte Heinrich. „Man lässt das hier nicht einfach zurück.“

Michael nickte. Er wusste, dass es stimmte.

München empfing sie anders. Lauter. Schneller. Größer. Die Wohnung war modern, gut geschnitten, teuer. Von den Fenstern aus sah man Straßen statt Felder, Lichter statt Sterne.

Michael begann seinen neuen Job mit professioneller Leichtigkeit. Die Arbeit war tatsächlich weniger. Klar strukturiert. Gut bezahlt. Aber sie endete jeden Tag abrupt – ohne Nachklang, ohne Gespräch, ohne Gemeinschaft.

Juliane blieb oft allein zurück.

Sie kannte niemanden. Keine Nachbarn, die grüßten. Keine zufälligen Gespräche. Keine Aufgaben, die sich ergaben. Die Stadt nahm keine Notiz von ihr.

„Ich fühle mich unsichtbar“, sagte sie eines Abends.

Michael wusste nicht, was er antworten sollte.

Die Schwangerschaft kam überraschend. Keine Planung. Kein langes Warten. Ein Test an einem Morgen, an dem die Stadt grau war und der Verkehr wie immer rauschte.

Juliane hielt den Streifen in der Hand und sagte nichts.

Michael sah sie an – und verstand sofort.

Angst und Freude lagen eng beieinander. Hoffnung und Überforderung ebenso. Die Stadt

blieb fremd. Aber etwas Neues begann, Raum einzunehmen.

Ein gemeinsamer Fokus.
Eine neue Form von Zuhause.

Und während draußen München weiterlief, schnell und gleichgültig, begann in ihrer Wohnung etwas zu wachsen, das stärker war als jede Umgebung.

Kapitel 2 – Abschied in Etappen

Der Abschied begann nicht mit einem Datum.
Er begann mit kleinen Veränderungen.

Mit Kisten, die zunächst leer im Flur standen.
Mit Gesprächen, die länger dauerten als sonst.
Mit Blicken, die öfter innehielten.

Michael bemerkte es zuerst an sich selbst. Er ging anders durch das Dorf. Nicht schneller, nicht langsamer – bewusster. Jeder Weg hatte plötzlich Gewicht. Jeder Ort eine Geschichte.

An einem frühen Morgen ging er allein über die Felder. Der Boden war noch feucht vom Tau, die Luft kühl. In der Ferne hörte er einen Traktor, irgendwo schlug eine Tür. Alles war vertraut.

Und genau das machte es schwer.

Er blieb stehen, sah über die Landschaft.

Hier hatte alles begonnen. Nicht sein Leben – aber das, was daraus geworden war.

„Du nimmst es nicht mit“, sagte er leise zu sich selbst.

„Aber es bleibt in dir.“

Juliane ging anders mit dem Abschied um. Sie sprach mehr. Fragte mehr. Nicht, weil sie unsicher war – sondern weil sie verstehen wollte, was sich veränderte.

„Hast du Angst?“ fragte sie eines Abends, als sie zusammen in der Küche saßen.

Michael dachte nach. „Nicht vor München. Sondern davor, dass sich etwas verschiebt, das wir hier aufgebaut haben.“

Juliane nickte langsam. „Ich habe Angst, dass ich mich dort verliere.“

Michael sah sie an. „Dann finden wir dich wieder.“

Sie lächelte schwach. „Uns.“

Die ersten Gespräche im Dorf waren vorsichtig. Michael erzählte es Heinrich zuerst.

Sie saßen am Küchentisch, wie so oft. Zwei Tassen Kaffee, wenig Worte.

„München also“, sagte Heinrich schließlich.

Michael nickte. „Ein Angebot. Weniger Arbeit. Mehr Geld.“

Heinrich hob leicht die Augenbrauen. „Und weniger... was?“

Michael lächelte schief. „Weniger davon hier.“

Heinrich schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Das ist der Preis.“

Die Nachricht verbreitete sich langsam. Keine große Reaktion. Keine Diskussionen. Nur dieses leise Verstehen, das typisch für Texas war.

Die Menschen kamen einzeln auf Michael und Juliane zu.

„Wann geht ihr?“

„Habt ihr schon eine Wohnung?“

„Ihr kommt aber wieder, oder?“

Die Fragen waren nicht fordernd. Eher tastend. Als würde jeder für sich prüfen, was dieser Abschied bedeutete.

Juliane begann, Dinge auszusortieren. Nicht hektisch. Bedacht. Alte Gläser, Kleidung, Bücher. Jedes Teil wurde in die Hand genommen, kurz betrachtet, dann entschieden.

„Ich hätte nie gedacht, dass Dinge so viel erinnern können“, sagte sie.

Michael setzte sich neben sie. „Es sind nicht die Dinge. Es ist das, was wir mit ihnen verbinden.“

Juliane nickte. „Und das kann man nicht einpacken.“

Ein besonderer Moment kam, als sie begannen, das Haus leerer wirken zu lassen. Möbel wurden verkauft, Kisten gepackt, Räume klangen anders.

Michael stand im Wohnzimmer und klatschte einmal in die Hände. Das Echo war neu.

„Hörst du das?“ fragte er.

Juliane trat neben ihn. „Ja.“

„Es klingt nicht mehr wie unser Zuhause.“

Juliane sah sich um. „Weil wir schon gehen.“

Am letzten Wochenende vor der Abreise organisierte das Dorf kein großes Fest. Es war

eher ein stilles Zusammenkommen. Einige standen im Garten, andere saßen an Tischen. Essen, Gespräche, Erinnerungen.

Heinrich trat zu Michael.

„Du gehst nicht weg“, sagte er. „Du veränderst nur deinen Ort.“

Michael nickte. „So versuche ich es zu sehen.“

„Vergiss nicht, wo du gelernt hast, stehenzubleiben“, fügte Heinrich hinzu.

Michael sah ihn an. „Das werde ich nicht.“

Juliane stand währenddessen mit einigen Frauen zusammen. Sie lachten, sprachen, wurden zwischendurch still.

„Du schaffst das“, sagte eine.

Juliane nickte. „Ich hoffe es.“

„Du hast ihn“, sagte eine andere und deutete auf Michael.

Juliane lächelte. „Ja. Aber ich brauche auch mich.“

Der letzte Abend kam leise. Keine großen Gesten. Kein Pathos.

Michael und Juliane saßen auf der Bank vor dem Haus. Wie so oft. Die Sonne ging unter, die Felder lagen ruhig da.

„Fühlt es sich richtig an?“ fragte Juliane.

Michael dachte lange nach.

„Es fühlt sich nicht falsch an“, sagte er schließlich.

Juliane nickte. „Das reicht manchmal.“

In der Nacht konnten beide nicht sofort schlafen.
Die Räume waren halb leer, die Geräusche
fremd.

Michael stand auf, ging noch einmal hinaus. Der
Himmel war klar, die Sterne sichtbar. Genau wie
in all den Nächten zuvor.

Und doch war es anders.

Er wusste:

Morgen würde er gehen.

Aber ein Teil von ihm würde hier weiterleben.

Am nächsten Morgen war alles still. Keine
Dramatik. Keine Tränen. Nur Bewegung.

Kisten wurden verladen. Türen geschlossen.
Schlüssel übergeben.

Michael drehte sich ein letztes Mal um. Das
Haus. Der Garten. Die Straße.

Juliane trat neben ihn.

„Bereit?“ fragte sie.

Michael atmete tief ein.

„Nicht ganz“, sagte er.

Dann lächelte er leicht.

„Aber genug.“

Das Auto setzte sich in Bewegung.

Langsam verließ es Texas.

Und mit jedem Kilometer wurde klar:

Ein Abschied ist kein Punkt.

Er ist ein Übergang.

Kapitel 3 – Zwischenräume

Die Straße zog sich vor ihnen endlos nach Süden. Kilometer um Kilometer, Asphalt, der sich durch Landschaften schnitt, die langsam ihr Gesicht veränderten. Felder wurden zu Hügeln, Weite wurde dichter, vertraute Bilder lösten sich auf.

Michael fuhr. Ruhig, konzentriert. Die Hände fest am Lenkrad, der Blick nach vorn gerichtet. Juliane saß neben ihm, das Gesicht halb zum Fenster gedreht. Sie sagte wenig.

Es war kein Schweigen aus Distanz.
Es war ein Schweigen voller Übergang.

Das Auto war beladen, nicht nur mit Kisten, sondern mit Resten eines Lebens. Zwischen Taschen und Kartons lagen Dinge, die keinen festen Platz gefunden hatten. Eine Decke, ein Foto, ein Buch, das Juliane unterwegs lesen wollte, aber nicht aufschlug.

„Komisch“, sagte sie irgendwann. „Dass alles, was wir haben, jetzt hier drin ist.“

Michael nickte leicht. „Und trotzdem fühlt es sich nicht vollständig an.“

Juliane sah ihn an. „Weil etwas fehlt?“

Michael schüttelte den Kopf. „Weil etwas zurückgeblieben ist.“

Die Landschaft veränderte sich weiter. Wälder wurden dichter, die Straßen belebter. Raststätten tauchten auf, Autos überholten, verschwanden wieder.

Sie hielten an einer kleinen Tankstelle. Kein besonderer Ort. Kaffee aus Pappbechern, fremde Gesichter, flüchtige Blicke.

Juliane stand neben dem Auto, sah sich um. „Niemand kennt uns hier“, sagte sie.

Michael trat zu ihr. „Ja.“

„Und wir kennen niemanden.“

Michael nahm einen Schluck Kaffee. „Das ist neu.“

Juliane lächelte schwach. „Und beängstigend.“

Zurück im Auto wurde es stiller. Nicht schwer, aber dichter. Gedanken nahmen mehr Raum ein.

Michael dachte an Texas. Nicht konkret, nicht in Bildern. Eher als Gefühl. Als etwas, das nicht mehr sichtbar war, aber spürbar blieb.

Er fragte sich, ob man Zugehörigkeit verlieren konnte.

Oder ob sie sich nur veränderte.

Juliane schloss für eine Weile die Augen. Nicht um zu schlafen, sondern um sich zu sammeln.

„Ich habe Angst, dass ich dort keinen Platz finde“, sagte sie leise, ohne die Augen zu öffnen.

Michael antwortete sofort. „Wir schaffen uns einen.“

Juliane öffnete die Augen. „Was, wenn das nicht reicht?“

Michael zögerte. Dann sagte er: „Dann geben wir uns Zeit.“

Der Verkehr wurde dichter, je näher sie München kamen. Mehr Spuren, mehr Autos, mehr Bewegung. Die Stadt kündigte sich an, lange bevor sie sichtbar wurde.

Schilder tauchten auf. Namen von Ausfahrten. Richtungen.

Michael merkte, wie sich etwas in ihm veränderte. Nicht Angst. Aber Spannung. Eine andere Art von Aufmerksamkeit.

„Da vorne“, sagte Juliane leise, als die ersten Hochhäuser am Horizont erschienen.

Michael nickte. „Ja.“

München empfing sie nicht bewusst. Es war einfach da. Lauter, schneller, voller Bewegung. Menschen, die unterwegs waren. Autos, die sich durch Straßen schoben. Ampeln, die den Rhythmus bestimmten.

Das Auto wurde Teil davon. Kein besonderer Wagen mehr. Keine Geschichte. Nur Bewegung.

Als sie vor dem Wohnhaus ankamen, war es später Nachmittag. Ein modernes Gebäude, Glas, Beton, klare Linien. Funktional.

Michael stellte den Motor ab.
Stille.

Anders als in Texas.
Keine Weite. Keine Tiefe.

Nur ein kurzer Moment ohne Geräusch.

„Das ist es also“, sagte Juliane.

Michael sah das Gebäude an. „Ja.“

Sie stiegen aus. Der Boden unter ihren Füßen war fest, eben, endgültig. Keine Erde. Kein Gras.

Nur Stadt.

Die Wohnung war im dritten Stock. Hell, sauber, neu. Große Fenster, glatte Wände, keine Spuren von Leben.

Juliane trat langsam hinein.

„Es riecht nach nichts“, sagte sie.

Michael stellte eine Kiste ab. „Dann ändern wir das.“

Sie öffneten die Fenster. Geräusche strömten herein. Verkehr, Stimmen, ein entferntes Martinshorn.

Juliane blieb am Fenster stehen.
„Es hört nie auf“, sagte sie.

Michael trat neben sie. „Nein.“

Am Abend saßen sie auf dem Boden. Die Möbel waren noch nicht aufgebaut. Kartons standen überall. Eine Lampe war angeschlossen, ihr Licht war hart, ungewohnt.

„Fühlt es sich falsch an?“ fragte Juliane.

Michael überlegte lange.
„Nein“, sagte er.
Dann fügte er hinzu: „Aber es fühlt sich auch noch nicht richtig an.“

Juliane nickte. „Zwischenraum.“

Später, als sie im Bett lagen – auf einer Matratze ohne Rahmen – hörten sie die Stadt. Nicht laut, aber konstant. Ein Hintergrund, der nie ganz verschwand.

Michael lag wach.

Er dachte nicht an Entscheidungen.

Nicht an Fehler.

Nicht an Zukunft.

Er dachte an das Dazwischen.

An diesen Moment, in dem nichts abgeschlossen und nichts begonnen war.

In dem alles möglich war – und nichts sicher.

Juliane drehte sich zu ihm.

„Bist du wach?“

„Ja.“

„Wir schaffen das, oder?“

Michael sah in die Dunkelheit.

Dann sagte er ruhig:

„Ja. Aber nicht sofort.“

Juliane rückte näher.

Und diesmal war das Schweigen kein Übergang
mehr.

Sondern ein Anfang.

Kapitel 4 – Ankommen ohne Ankunft

Der erste Morgen in München begann früher, als Michael erwartet hatte.

Nicht wegen eines Weckers.

Nicht wegen eines Termins.

Sondern wegen der Stadt.

Ein gleichmäßiges Rauschen lag in der Luft. Autos, die vorbeizogen. Stimmen, die sich überlagerten. Ein entferntes Hämmern. Nichts davon war laut genug, um zu stören – aber alles zusammen verhinderte Stille.

Michael öffnete die Augen.

Für einen Moment wusste er nicht, wo er war.

Dann sah er die glatten Wände, die fremde Decke, das ungewohnte Licht, das durch die großen Fenster fiel.

München.

Juliane lag neben ihm, wach.

„Hast du geschlafen?“ fragte sie leise.

Michael drehte den Kopf zu ihr. „Ein bisschen.“

Juliane nickte. „Ich auch.“

Es war kein Problem. Noch nicht.
Aber es war da.

Die Wohnung fühlte sich am Morgen größer an. Leerer. Die Kartons standen unverändert im Raum, als hätten sie sich in der Nacht nicht bewegt. Alles wartete darauf, geordnet zu werden – aber nichts drängte sich auf.

Michael ging in die Küche, setzte Wasser auf. Die Geräusche waren anders. Schärfer. Klarer. Es fehlte das Echo von Holz, von Leben, von Gewohnheit.

Juliane trat hinter ihn.

„Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll“, sagte sie.

Michael stellte zwei Tassen hin. „Wir müssen nicht alles heute machen.“

Juliane sah sich um. „Aber irgendwas.“

Der Vormittag verging mit kleinen Entscheidungen.

Wo kommt der Tisch hin?

Welche Kiste zuerst?

Was bleibt verpackt?

Es waren einfache Fragen. Aber sie hatten Gewicht.

Jede Antwort bedeutete, dass etwas festgelegt wurde.

Dass dieses neue Leben Form annahm.

Michael musste am zweiten Tag zur Arbeit.

Der Abschied am Morgen war unspektakulär.

„Bis später“, sagte er.

„Bis später“, sagte Juliane.

Sie standen kurz im Flur. Dann ging er.

Die Tür fiel leise ins Schloss.

Für Juliane begann der Tag erst richtig, als er gegangen war.

Die Stille war anders als in Texas.

Dort war sie ruhig gewesen.

Hier war sie leer.

Sie ging durch die Wohnung, öffnete eine Kiste, schloss sie wieder. Setzte sich, stand wieder auf. Der Raum gab ihr keine Orientierung.

Sie trat ans Fenster.

Unten bewegte sich die Stadt. Menschen, die zielgerichtet gingen. Autos, die nicht anhielten. Niemand blickte nach oben.

Niemand wartete.

Michael betrat sein neues Büro mit einer Mischung aus Professionalität und Distanz. Alles war strukturiert. Klar. Effizient.

Sein Arbeitsplatz war vorbereitet. Der Computer eingerichtet. Die Aufgaben definiert.

„Willkommen im Team“, sagte sein neuer Vorgesetzter.

Michael nickte. „Danke.“

Es war freundlich.
Aber es war nicht persönlich.

Die Arbeit war tatsächlich weniger.
Überschaubar. Planbar. Kein Druck, der sich
aufbaute. Kein Chaos, das gelöst werden
musste.

Michael erledigte Aufgaben.
Er bekam Rückmeldungen.
Er hatte Zeit.

Und genau das irritierte ihn.

Zur gleichen Zeit saß Juliane auf dem Boden der
Wohnung, eine Tasse Kaffee in der Hand, die
längst kalt geworden war.

Sie hatte versucht, sich zu beschäftigen. Musik
angemacht. Bücher ausgepackt. Kleidung
sortiert.

Aber alles fühlte sich wie eine Aufgabe ohne
Zusammenhang an.

Kein Gespräch.

Kein Ziel.

Kein Gegenüber.

Am Nachmittag ging sie nach draußen.

Die Straße war belebt. Menschen gingen an ihr vorbei, ohne sie zu bemerken. Sie lief ein Stück, ohne zu wissen, wohin. Bog ab, folgte anderen, blieb stehen.

Ein Café. Sie setzte sich hinein.

„Ein Kaffee“, sagte sie.

Die Bedienung nickte, brachte ihn, verschwand wieder.

Juliane saß da. Sah sich um. Niemand sah zurück.

Michael kam später nach Hause als geplant.
Nicht, weil er länger gearbeitet hatte. Sondern

weil er noch durch die Stadt gegangen war.
Ohne Ziel. Ohne Grund.

Als er die Tür öffnete, saß Juliane auf dem Sofa.
Die Wohnung war kaum weiter eingeräumt.

„Hey“, sagte er.

„Hey“, antwortete sie.

Er stellte seine Tasche ab.
„Wie war dein Tag?“

Juliane zögerte.
„Leer.“

Michael setzte sich neben sie. „Es wird besser.“

Juliane sah ihn an. „Wann?“

Michael hatte keine Antwort.
Nicht sofort.

Die Tage begannen, sich zu wiederholen.

Michael ging zur Arbeit.
Juliane blieb zurück.

Er kam zurück.
Sie erzählte wenig.

Es waren keine Konflikte.
Aber es war ein Ungleichgewicht.

Eines Abends sagte Juliane:

„Du hast deinen Platz.“

Michael sah sie an. „Und du nicht?“

Juliane schüttelte leicht den Kopf. „Noch nicht.“

Michael rückte näher. „Wir finden ihn.“

Juliane antwortete leise: „Ich hoffe, er findet mich.“

In der Nacht lag Michael lange wach.

Neben ihm atmete Juliane ruhig.

Die Stadt rauschte leise im Hintergrund.

Er hatte das bekommen, was viele wollten:

Mehr Geld. Weniger Arbeit. Sicherheit.

Und doch fragte er sich zum ersten Mal:

Was kostet es wirklich?

Kapitel 5 – Leere Räume

Die Tage bekamen eine Struktur, die keine war.

Michael stand morgens auf, bereitete sich vor,
ging zur Arbeit.

Juliane blieb zurück.

Es war kein bewusster Ablauf.

Eher ein Muster, das sich leise festsetzte.

Am dritten Morgen blieb Juliane länger im Bett
liegen.

Nicht, weil sie müde war.

Sondern weil es keinen Grund gab aufzustehen.

Das Licht fiel durch die Vorhänge, zeichnete
klare Linien auf den Boden. Die Stadt war längst
wach. Sie hörte sie – das gleichmäßige
Rauschen, das nie ganz verschwand.

Sie drehte sich auf den Rücken und starrte an die Decke.

„Was mache ich heute?“ fragte sie leise in den Raum.

Der Raum antwortete nicht.

Später stand sie auf. Langsam. Mechanisch. Sie ging in die Küche, machte sich einen Kaffee, setzte sich an den Tisch.

Die Tasse stand vor ihr. Sie nahm einen Schluck, stellte sie wieder ab. Das Ritual war da – aber die Bedeutung fehlte.

In Texas war jeder Morgen anders gewesen, obwohl er gleich begann. Hier war jeder Morgen gleich, obwohl er anders sein sollte.

Juliane begann, die Wohnung weiter einzurichten.

Sie stellte Bücher ins Regal. Sortierte Kleidung.
Hängte ein Bild auf, das sie aus Texas
mitgebracht hatten.

Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete es.

Ein Feld. Abendlicht. Weite.

Es passte nicht in diesen Raum.
Oder vielleicht passte der Raum nicht dazu.

Am Nachmittag setzte sie sich wieder ans
Fenster.

Die Straße war belebt wie immer. Menschen
gingen vorbei, telefonierten, lachten, trugen
Taschen, eilten irgendwohin.

Juliane beobachtete sie lange.

„Jeder hat ein Ziel“, murmelte sie.
„Nur ich nicht.“

Sie beschloss, wieder hinauszugehen.

Diesmal ohne Ziel. Ohne Plan.

Sie lief einfach los.

Die Stadt nahm sie auf, ohne sie wahrzunehmen.
Straßen kreuzten sich, Geschäfte reihten sich
aneinander, Menschen bewegten sich in
Strömen.

Juliane blieb vor einem Schaufenster stehen,
ohne wirklich hinzusehen.

Sie merkte, dass sie langsamer ging als die
anderen. Dass sie stehen blieb, während andere
weiterliefen.

Als würde sie nicht in denselben Rhythmus
passen.

In einem kleinen Park setzte sie sich auf eine
Bank.

Kinder spielten. Eltern unterhielten sich. Ein älterer Mann las Zeitung.

Juliane saß einfach da.

Niemand sprach sie an.
Sie sprach niemanden an.

Es war kein bewusstes Ausgeschlossenensein.
Es war Abwesenheit.

Michael hingegen hatte sich schneller angepasst.

Die Arbeit gab ihm Struktur. Aufgaben, die erledigt werden mussten. Gespräche, die geführt wurden – auch wenn sie oberflächlich blieben.

Er funktionierte.

Und das machte es einfacher.

Am Abend kam er nach Hause und fand Juliane auf dem Sofa.

„Warst du draußen?“ fragte er.

Juliane nickte. „Ja.“

„Und?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Es ist... viel.“

Michael setzte sich neben sie. „Das wird sich legen.“

Juliane sah ihn an. „Was genau?“

Michael hielt kurz inne. „Das Gefühl.“

Juliane lächelte schwach. „Welches?“

Die Gespräche begannen, sich zu verändern.

Nicht laut. Nicht offensichtlich.

Aber sie wurden kürzer. Vorsichtiger.

Michael wollte helfen.

Juliane wollte verstanden werden.

Und irgendwo dazwischen entstand Abstand.

Eines Abends blieb Juliane länger wach.

Michael war bereits eingeschlafen. Sein Atem ruhig, gleichmäßig.

Juliane lag neben ihm, die Augen offen.

Sie dachte an Texas.

Nicht an konkrete Dinge.

Sondern an das Gefühl, gesehen zu werden.

Hier war sie Teil einer Masse.

Dort war sie Teil eines Ganzen.

Sie stand auf, ging ins Wohnzimmer. Setzte sich auf den Boden, lehnte sich an die Wand.

Die Wohnung war still.

Und doch fühlte sie sich nicht ruhig an.

Am nächsten Tag versuchte sie es erneut.

Sie meldete sich in einem Fitnessstudio an. Ging einkaufen. Sprach mit einer Verkäuferin länger als nötig.

Kleine Versuche.

Aber nichts blieb.

Am Abend sagte sie plötzlich:

„Ich glaube, ich verschwinde hier.“

Michael sah sie erschrocken an. „Was meinst du?“

Juliane suchte nach Worten.

„Ich bin da. Aber ich werde nicht
wahrgenommen. Und irgendwann...“

Sie brach ab.

Michael nahm ihre Hand. „Du bist nicht
unsichtbar.“

Juliane sah ihn direkt an.
„Für dich nicht.“

Die Worte blieben zwischen ihnen stehen.

Michael wusste, dass sie recht hatte.
Und er wusste nicht, wie er es ändern konnte.

In dieser Nacht schliefen beide schlechter.

Nicht wegen der Stadt.
Nicht wegen der Wohnung.

Sondern wegen etwas, das sich langsam
aufbaute.

Etwas, das keinen Namen hatte.
Aber Raum einnahm.

Und während draußen München weiterlief,
schnell und gleichgültig,
wurden die Räume in ihrer Wohnung stiller.

Nicht leer.
Aber leerer.

Kapitel 6 – Reibungspunkte

München wirkte an diesem Morgen noch größer als sonst.

Nicht wegen der Gebäude.
Sondern wegen der Distanz, die Michael
inzwischen überall spürte.

Er betrat das Büro von BMW mit der gewohnten Ruhe, die er sich in den letzten Wochen antrainiert hatte. Keine Erwartung. Kein Widerstand. Nur Funktion.

Aber an diesem Tag war etwas anders.

Im Meetingraum saßen bereits mehrere Kollegen.

Gespräche liefen parallel, schnell, laut, mit einem Selbstverständnis, das Michael noch immer fremd war.

„Servus zusammen“, sagte jemand.
„Ja, passt scho“, ein anderer.
Zwischentöne, die für alle außer ihm
selbstverständlich wirkten.

Michael setzte sich, nickte knapp.

Das Projekt, an dem er arbeitete, wurde
diskutiert.

Zahlen. Zeitpläne. Verantwortlichkeiten.

Michael präsentierte seine Ergebnisse sachlich,
strukturiert, ohne Ausschmückung.

Als er fertig war, herrschte einen Moment Stille.

Dann kam die erste Reaktion.

„Also so funktioniert das bei uns ned ganz“,
sagte einer der Kollegen und lehnte sich zurück.
„Des is a bissl zu theoretisch.“

Ein leises Lachen ging durch den Raum.

Michael blieb ruhig.

„Die Datenbasis ist vollständig“, sagte er sachlich.

„Die Prognose ist belastbar.“

Ein anderer winkte ab.

„Ja, aber so macht man das halt nicht in der Praxis.“

Die Stimmung kippte nicht abrupt.

Sie wurde einfach schwerer.

Nach dem Meeting bat ihn sein Vorgesetzter in sein Büro.

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Der Chef lehnte sich zurück.

„Michael“, begann er, „wir müssen kurz reden.“

Der Ton war nicht laut.

Aber eindeutig.

„Du bist fachlich gut“, sagte er.

„Aber du passt dich zu wenig an.“

Michael runzelte die Stirn. „An was genau?“

Der Chef seufzte leicht.

„An uns. An die Art, wie wir hier arbeiten.“

Michael schwieg.

„Du bist zu steif in deinen Prozessen“, fuhr der Chef fort.

„Zu wenig flexibel. Zu wenig... teamorientiert.“

Das Wort blieb hängen.

Teamorientiert.

Michael atmete langsam ein.

„Ich liefere Ergebnisse“, sagte er ruhig.

Der Chef nickte.

„Ja. Aber hier geht's nicht nur um Ergebnisse.“

Stille.

Dann sagte der Chef den Satz, der hängen blieb:

„Du musst lernen, dich einzufügen. Sonst wird das hier schwierig für dich.“

Nicht drohend.

Nicht aggressiv.

Aber klar.

Michael verließ das Büro ohne weiteres Gespräch.

Der Gang wirkte länger als sonst.

An seinem Arbeitsplatz setzte er sich nicht sofort hin.

Er blieb stehen.

Er dachte nicht an Fehler.

Nicht an Zahlen.

Sondern an das Gefühl, das sich wiederholte.

Nicht dazugehören zu können, obwohl man funktioniert.

Später am Abend kam er nach Hause.

Juliane sah ihn sofort an.

„Was ist passiert?“

Michael setzte sich.

„Ich passe hier nicht rein“, sagte er ruhig.

Juliane schwieg einen Moment.

„Oder sie lassen dich nicht rein“, sagte sie dann.

Michael sah sie an.

Dieser Satz war anders.

Er war nicht technisch. Nicht beruflich.

Er war persönlich.

„Vielleicht ist es egal“, sagte Michael leise.

Juliane schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte sie. „Ist es nicht.“

Zum ersten Mal in München wurde aus einem beruflichen Konflikt eine private Erkenntnis.

Nicht laut.

Aber endgültig beginnend.

Und in dieser Nacht lag Michael lange wach.

Nicht wegen der Arbeit.

Sondern wegen einer Frage, die sich nicht mehr verdrängen ließ:

Wie lange hält man an einem Ort fest, der einen nur toleriert – aber nicht trägt?

Kapitel 7 – Verschiebungen

Es waren keine großen Veränderungen.
Keine plötzlichen Brüche.
Keine klaren Konflikte.

Es waren Verschiebungen.

Kleine, kaum merkliche Bewegungen im Alltag,
die sich summierten.
Ein Blick, der zu kurz blieb.
Ein Satz, der nicht ausgesprochen wurde.
Ein Moment, der nicht geteilt wurde.

Michael merkte es zuerst an den Abenden.

Früher hatten sie gesprochen. Viel. Über alles.
Jetzt sprachen sie noch – aber anders.

„Wie war dein Tag?“
„Gut.“
„Und deiner?“
„Okay.“

Die Antworten waren nicht falsch.
Aber sie waren nicht vollständig.

Juliane bemerkte es an sich selbst.

Sie erzählte weniger. Nicht, weil nichts passierte
– sondern weil es sich nicht erzählenswert
anfühlte.

Was sollte sie sagen?

Dass sie durch die Stadt gegangen war?
Dass sie in einem Café gesessen hatte, ohne
jemanden zu kennen?
Dass sie sich fremd fühlte in einem Leben, das
eigentlich ihres war?

Eines Abends saßen sie beim Essen.

Der Tisch war gedeckt. Die Wohnung inzwischen
ordentlicher. Mehr eingerichtet. Weniger
provisorisch.

Und doch fühlte sich nichts gefestigt an.

„Ich habe heute jemanden aus dem Team besser kennengelernt“, sagte Michael.

Juliane nickte. „Ach ja?“

„Ja. Wir waren zusammen Mittag essen.“

Juliane lächelte leicht. „Das ist gut.“

Michael spürte, dass sie sich freute.
Aber auch, dass etwas fehlte.

„Und du?“ fragte er. „Was hast du gemacht?“

Juliane sah auf ihren Teller.
„Nicht viel.“

Das Gespräch endete dort.

Nicht abrupt.
Einfach... still.

In den folgenden Tagen verstärkte sich dieses Muster.

Michael begann, sich mehr über seine Arbeit zu definieren. Nicht bewusst. Aber sie war der einzige Bereich, in dem er sich sicher bewegte.

Juliane hingegen verlor dieses Gefühl zunehmend.

Sie war nicht unglücklich im klassischen Sinne. Aber sie war auch nicht angekommen.

Ein kleiner Moment veränderte etwas.

Michael kam an einem Abend später nach Hause als üblich.

„Sorry, es wurde länger“, sagte er.

Juliane saß auf dem Sofa. „Alles gut.“

„Wir waren noch was trinken“, fügte er hinzu.

Juliane nickte.

Dann fragte sie ruhig: „Hast du mir das vorher gesagt?“

Michael hielt kurz inne. „Nein... ich dachte, das ist nicht so wichtig.“

Juliane sah ihn an. Nicht vorwurfsvoll. Nur ruhig. „Für dich vielleicht nicht.“

Es war kein Streit.

Aber es blieb hängen.

In dieser Nacht lagen sie nebeneinander, beide wach.

„Ich habe das Gefühl, wir leben gerade zwei verschiedene Leben“, sagte Juliane leise.

Michael drehte sich zu ihr. „So schlimm ist es nicht.“

Juliane sah an die Decke. „Noch nicht.“

Am nächsten Tag versuchte Michael, früher nach Hause zu kommen.

Er wollte bewusst Zeit mit ihr verbringen.
Ein Zeichen setzen.

Als er die Tür öffnete, war Juliane nicht da.

Er wartete. Eine halbe Stunde. Eine Stunde.

Dann kam sie zurück.

„Hey“, sagte sie.

„Hey“, antwortete er. „Wo warst du?“

„Unterwegs.“

Michael nickte.

Er merkte, dass er mehr wissen wollte.

Fragte aber nicht.

Das war neu.

Früher hätten sie alles erzählt.
Jetzt ließen sie Dinge stehen.

Nicht aus Misstrauen.
Sondern aus Unsicherheit.

Am Abend saßen sie zusammen, aber nicht
wirklich miteinander.

Juliane scrollte auf ihrem Handy.
Michael sah einen Film, ohne ihn wirklich zu
verfolgen.

Die Nähe war da.
Aber die Verbindung war schwächer geworden.

Später sagte Juliane plötzlich:

„Ich vermisse mich.“

Michael sah sie an. „Was meinst du?“

Sie suchte nach Worten.

„Ich war jemand. In Texas. Ich hatte einen Platz.
Eine Rolle. Menschen.“

Michael nickte langsam.

„Und hier?“ fragte er vorsichtig.

Juliane sah ihn an.

„Hier bin ich... bei dir. Aber nicht bei mir.“

Die Worte trafen ihn.

Nicht als Vorwurf.

Sondern als Wahrheit.

Michael ging an diesem Abend noch einmal nach
draußen.

Die Stadt war belebt, auch spät. Menschen,
Lichter, Bewegung.

Er stand an der Straßenecke und sah zu.

Er hatte bekommen, was er gewählt hatte.

Und doch begann er zu verstehen:
Man kann sich richtig entscheiden – und
trotzdem etwas verlieren.

Als er zurückkam, schlief Juliane bereits.

Er setzte sich leise neben das Bett, sah sie an.

Sie wirkte ruhig.
Aber nicht leicht.

Michael wusste:
Diese Verschiebungen waren noch klein.

Aber wenn sie sie ignorierten,
würden sie größer werden.

Und zum ersten Mal stellte er sich nicht die
Frage,
ob München die richtige Entscheidung war.

Sondern:

Ob sie gemeinsam darin ihren Platz finden würden.

Kapitel 8 – Fremd im Fest

Der Abend war anders als alles, was München im Alltag zeigte.

Lauter. Bunter. Überladener.

Schon aus der Ferne war das Oktoberfest kein Ort, sondern ein Zustand: Musik, Stimmen, Lachen, Gerüche, Bewegung ohne Pause.

Juliane zögerte kurz am Eingang.

„Das ist also das berühmte Oktoberfest“, sagte sie.

Michael nickte. „Ja.“

Keiner von beiden klang überzeugt.

Sie ließen sich in die Menge treiben.

Menschen strömten an ihnen vorbei, in Tracht,
mit Maßkrügen, mit einem Selbstverständnis,
das nicht erklärt werden musste.

Juliane hielt die Hand ihres Kindes fester.
Michael ging dicht neben ihr.

Alles war zu viel und gleichzeitig zu wenig
greifbar.

Sie fanden einen freien Platz an einem der
langen Biertische.

Holz, eng, laut.

Michael setzte sich zuerst, Juliane daneben.

Kaum saßen sie, wurden sie schon
wahrgenommen.

Nicht freundlich.

Eher prüfend.

„Na servus“, sagte ein Mann gegenüber und musterte sie.

Sein Blick blieb kurz an Michaels Kleidung hängen.

„Seids ned von do, gell?“

Michael lächelte höflich. „Nein. Wir leben hier, aber ursprünglich nicht.“

Der Mann nickte langsam.
„Aha.“

Mehr nicht.

Das Gespräch am Tisch lief weiter, aber nicht mit ihnen.

Bayerischer Dialekt, schnelle Wortwechsel, Witze, die Juliane nicht einordnen konnte.

Gelegentlich ein Blick zu ihnen.

Wie zu etwas, das nicht ganz dazugehörte.

„Und woher genau?“ fragte irgendwann eine Frau.

„Niedersachsen“, antwortete Juliane.

Ein kurzer Moment Stille.

Dann ein leichtes Lächeln.

„Ah... ja.“

Es klang nicht unfreundlich.

Aber distanziert.

Michael versuchte, sich einzubringen.

„Es ist beeindruckend hier“, sagte er.

Ein Mann neben ihm lachte kurz.

„Jo, des muas ma halt mögen.“

Und drehte sich wieder zu den anderen.

Juliane spürte es zuerst.

Nicht direkt Ablehnung.

Sondern etwas anderes.

Ein sanftes, aber klares Außenstehen.

Die Musik wurde lauter. Die Gespräche enger.
Die Bewegungen dichter.

Und sie mittendrin – aber nicht Teil davon.

„Wir passen hier nicht rein“, murmelte Juliane
irgendwann.

Michael sah sie an. „Nein.“

Keine Diskussion.

Nur Feststellung.

Ein Kellner stellte Maßkrüge ab, sprach schnell im Dialekt, nickte ihnen kaum zu.

Michael bedankte sich trotzdem.

Keine Reaktion.

Nach einer Weile stand Juliane auf.

„Ich kann das nicht mehr“, sagte sie leise.

Michael nickte sofort. „Ich auch nicht.“

Sie verließen den Tisch.

Niemand hielt sie auf.

Niemand bemerkte wirklich, dass sie gingen.

Draußen war die Luft kühler.

Leiser.

Fast erleichternd.

Juliane atmete tief ein.

„Ich dachte, das wäre... anders“, sagte sie.

Michael sah zurück auf das Fest.

„Es ist nicht anders“, sagte er. „Es ist nur größer als wir.“

Sie gingen langsam durch die Menge zurück Richtung Ausgang.

Die Musik wurde leiser, je weiter sie sich entfernten.

Aber das Gefühl blieb.

Als sie wieder auf der Straße standen, sagte Juliane:

„Ich glaube, wir sind hier nur Besucher.“

Michael nickte.

„Ja.“

Kein weiterer Kommentar.

Kein Versuch, es zu relativieren.

Im Auto saßen sie eine Weile still.

Dann sagte Michael:

„Vielleicht ist das nicht unser Maßstab.“

Juliane sah ihn an. „Sondern?“

Michael dachte nach.

„Ob wir uns zuhause fühlen.“

Juliane lehnte sich zurück.

„Dann sind wir hier fertig“, sagte sie ruhig.

Michael startete den Motor.

Und zum ersten Mal klang die Rückfahrt nicht wie ein Rückzug.

Sondern wie eine Entscheidung, die schon gefallen war.

Kapitel 9 – Der Bruchpunkt

Manchmal ist es kein einzelnes Ereignis, das alles verändert. Sondern der Moment, in dem mehrere Linien gleichzeitig sichtbar werden. Für Michael kam dieser Moment an einem unscheinbaren Dienstagabend.

Die Wohnung war ruhig. Zu ruhig.

Juliane saß am Tisch, eine Hand auf ihrem Bauch. Diese Geste war inzwischen selbstverständlich geworden – nicht mehr bewusst, sondern ein Reflex. Das zweite Kind war noch nicht geboren, aber längst Teil ihres Alltags.

Im Nebenzimmer schlief ihr erstes Kind. Der leise Atem war durch die halb geöffnete Tür hörbar. Ein beruhigendes Geräusch. Ein Anker.

Michael stellte seine Tasche ab.

„Ich bin da“, sagte er.

Juliane nickte nur.

Er ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank, schloss ihn wieder. Es war eine Bewegung ohne Ziel.

„Wie war dein Tag?“ fragte er schließlich.

Juliane antwortete nicht sofort.
Dann sagte sie ruhig: „Anstrengend.“

Michael setzte sich ihr gegenüber. „Wegen...?“

Juliane sah ihn an.
„Alles.“

Es war kein Vorwurf.
Aber es war auch keine Einladung zum Ausweichen.

„Ich war beim Arzt“, sagte sie nach einer Pause.

Michael hob den Blick. „Und?“

„Alles in Ordnung“, sagte Juliane. „Aber ich soll mich mehr schonen.“

Michael nickte sofort. „Dann machen wir das.“

Juliane lächelte schwach. „Wer ist wir?“

Der Satz traf ihn unvorbereitet.

„Ich meine... ich unterstütze dich“, sagte er.

Juliane schüttelte leicht den Kopf.

„Du bist nicht da, Michael.“

Die Worte standen im Raum.

Still. Schwer.

Michael atmete tief ein. „Ich arbeite. Für uns.“

Juliane sah ihn an. „Ich weiß.“

„Dann verstehe ich nicht—“

„Doch“, unterbrach sie ihn ruhig. „Du verstehst es. Du willst es nur nicht fühlen.“

Michael lehnte sich zurück.

Da war es.

Der Punkt, den sie beide gespürt hatten – aber nie klar benannt.

„Seit wir hier sind...“, begann Juliane langsam, „bist du woanders.“

Michael runzelte die Stirn. „Ich bin jeden Abend hier.“

Juliane schüttelte den Kopf.

„Körperlich.“

Stille.

Michael fuhr sich durchs Gesicht. „Was willst du von mir hören? Dass es einfach ist? Dass ich mich hier sofort zuhause fühle?“

Juliane antwortete leise:
„Nein. Ich will, dass du ehrlich bist.“

Michael sah sie lange an.

Dann sagte er:
„Ich fühle mich hier nicht zuhause.“

Es war das erste Mal, dass er es aussprach.

Nicht gedacht.
Nicht angedeutet.
Gesagt.

Juliane nickte langsam.
„Ich auch nicht.“

Der Moment veränderte alles.

Nicht, weil das Problem gelöst war.
Sondern weil es endlich da war.

Zwischen ihnen. Sichtbar. Greifbar.

„Warum sind wir dann hier?“ fragte Juliane.

Michael antwortete sofort:
„Weil es vernünftig war.“

Juliane hielt seinen Blick.
„Und war es richtig?“

Michael zögerte.

Zum ersten Mal seit Langem wusste er es nicht mehr.

Das Gespräch verlagerte sich. Weg von
Vorwürfen. Hin zu etwas Tieferem.

„Weißt du noch, wie es angefangen hat?“ fragte
Juliane.

Michael nickte. „Das Angebot. Mehr Geld.
Weniger Arbeit.“

„Und Sicherheit“, ergänzte sie.

Michael sah sie an.

„Für wen?“

Juliane legte die Hand wieder auf ihren Bauch.

„Für uns als Familie“, sagte sie leise.

„Aber ich fühle mich hier nicht sicher.“

Das war neu.

Michael spürte es sofort.

Nicht körperlich.

Sondern innerlich.

„Ich habe das Gefühl, wir haben etwas
zurückgelassen, das wir gebraucht hätten“, fuhr
Juliane fort.

Michael nickte langsam.

„Texas.“

Das Wort hing im Raum.

Nicht als Ort.

Sondern als Gefühl.

„Dort war ich jemand“, sagte Juliane.

„Hier bin ich... nur hier.“

Michael schluckte.

„Ich wollte, dass wir mehr haben.“

Juliane sah ihn an.

„Vielleicht hatten wir schon alles.“

Der Satz traf tiefer als alles zuvor.

Im Nebenzimmer bewegte sich ihr Kind im Schlaf. Ein leises Geräusch. Ein Zeichen von Leben.

Michael drehte kurz den Kopf, lauschte.

Dann sah er wieder zu Juliane.

„Was machen wir jetzt?“ fragte er.

Keine Verteidigung mehr.
Keine Erklärung.

Nur die Frage.

Juliane atmete tief ein.

„Ich weiß es nicht sofort“, sagte sie ehrlich.
„Aber ich weiß, dass wir so nicht weitermachen können.“

Michael nickte.

Und zum ersten Mal seit Wochen fühlte sich das Gespräch nicht wie ein Auseinanderdriften an.

Sondern wie ein Anfang.

Draußen rauschte die Stadt weiter.
Unbeeindruckt. Gleichgültig.

Aber in dieser Wohnung hatte sich etwas
verschoben.

Nicht leise diesmal.

Sondern deutlich.

Michael wusste:
Das hier war kein kleiner Riss mehr.

Das war der Punkt, an dem Entscheidungen
entstehen.

Kapitel 10 – Die Geburt naht

Nach dem Gespräch veränderte sich etwas.

Nicht sofort sichtbar.

Nicht vollständig.

Aber spürbar.

Michael und Juliane redeten wieder mehr. Nicht leicht, nicht unbeschwert – aber ehrlich. Die Oberfläche war aufgebrochen, und darunter lag etwas, das sie beide lange nicht mehr so klar gesehen hatten: sich selbst. Und einander.

Die Schwangerschaft rückte in den Mittelpunkt.

Julianes Körper verlangte Aufmerksamkeit.

Ruhe. Sicherheit. Dinge, die München ihr nicht gab.

„Ich will nicht hier entbinden“, sagte sie eines Abends.

Michael sah sie an. „Wegen der Stadt?“

Juliane schüttelte den Kopf.
„Wegen allem.“

Sie sprachen lange darüber.

Über Krankenhäuser. Über Wege. Über
Möglichkeiten.

Aber eigentlich ging es um etwas anderes.

Um Vertrauen.

„Ich will nach Niedersachsen“, sagte Juliane
schließlich.
„Nach Braunschweig. Oder in die Nähe.“

Michael nickte langsam.
Er hatte den Gedanken selbst schon gehabt –
aber nicht ausgesprochen.

„Dann machen wir das“, sagte er.

Diesmal ohne Zögern.

Die Entscheidung fiel schneller als viele zuvor.

Vielleicht, weil sie nicht rational war.
Sondern notwendig.

Die folgenden Tage waren geprägt von
Organisation.

Termine wurden vereinbart. Taschen gepackt.
Dinge vorbereitet, die man nicht vollständig
planen konnte.

Das erste Kind spürte die Veränderung. War
anhänglicher, suchte Nähe.

Juliane nahm sich Zeit. Viel Zeit.

Michael versuchte, sie zu entlasten. Ging früher
nach Hause, übernahm mehr, war präsenter.

Nicht perfekt.

Aber bewusster.

Die Fahrt nach Niedersachsen war anders als die erste Reise.

Ruhiger. Konzentrierter.
Mit einem klaren Ziel.

Juliane saß still neben ihm, eine Hand auf ihrem Bauch.

„Es ist bald so weit“, sagte sie leise.

Michael nickte.

„Ja.“

Sie kamen in Braunschweig an, bezogen ein kleines Zimmer in der Nähe des Krankenhauses. Nichts Persönliches. Nichts Vertrautes.

Und doch fühlte es sich richtiger an als München.

Die Tage vergingen langsam.

Juliane bewegte sich vorsichtig, hörte in sich hinein. Jeder kleine Schmerz wurde wahrgenommen, jede Veränderung registriert.

Michael war aufmerksam. Wach. Fast angespannt.

In der Nacht begann es.

Zuerst kaum merklich.
Ein Ziehen.
Dann wieder.

Juliane öffnete die Augen.

„Michael“, sagte sie leise.

Er war sofort wach.
„Ja?“

„Ich glaube... es geht los.“

Alles, was vorbereitet war, wurde plötzlich real.

Tasche. Schlüssel. Jacke.

Bewegungen, die sie geübt hatten – und die sich jetzt anders anfühlten.

Echter.

Das Krankenhaus in Braunschweig war hell erleuchtet.

Flure, die nach Desinfektionsmittel rochen.
Stimmen, die gedämpft klangen. Schritte, die zielgerichtet waren.

Juliane wurde aufgenommen. Untersucht.
Begleitet.

Michael blieb an ihrer Seite.

Die Stunden verloren ihre Struktur.

Zeit wurde unwichtig.
Nur der Moment zählte.

Juliane atmete, konzentrierte sich, kämpfte –
leise, kraftvoll.

Michael hielt ihre Hand. Sagte wenig. War da.

Zwischen den Wehen sah sie ihn an.

„Das ist richtig“, sagte sie.

Michael nickte.

„Ja.“

Es war kein einfacher Prozess.

Aber ein klarer.

Ehrlich.

Unverstellt.

Als das Kind schließlich geboren wurde, war es
still für einen Moment.

Dann ein Schrei.

Klar.
Lebendig.

Michael hielt den Atem an.

Juliane lächelte erschöpft.

„Da ist es“, flüsterte sie.

Das zweite Kind lag in ihren Armen.

Klein. Warm. Echt.

In diesem Moment verschwanden München,
Entscheidungen, Zweifel.

Nicht dauerhaft.
Aber vollständig.

Michael beugte sich näher.

Er sah Juliane an.
Dann das Kind.

Dann wieder sie.

„Wir schaffen das“, sagte er leise.

Juliane nickte.

Diesmal ohne Zweifel.

Später, als Ruhe eingeekehrt war, saß Michael am Fenster des Krankenzimmers.

Draußen war es noch dunkel. Ein früher Morgen.

Er dachte nicht an Arbeit.

Nicht an Geld.

Nicht an München.

Er dachte an das, was wirklich zählte.

Und zum ersten Mal seit Langem war es vollkommen klar.

Kapitel 11 – Zwischen zwei Welten

Die Rückkehr aus dem Krankenhaus fühlte sich nicht wie ein Anfang an.

Eher wie ein Übergang in etwas, das bereits begonnen hatte, ohne gefragt zu werden.

Das zweite Kind war da.

Und mit ihm eine neue Realität.

Die ersten Tage in Niedersachsen waren ruhig, fast geschützt. Juliane bewegte sich langsam, vorsichtig, als müsse sie ihren eigenen Körper neu kennenlernen. Michael war anwesend, so viel er konnte – aber seine Gedanken waren bereits wieder in Bewegung.

Zwischen Telefonaten aus München, organisatorischen Fragen und dem Versuch, Arbeit und Familie unter einen Hut zu bringen.

„Du bist schon wieder nicht wirklich hier“, sagte Juliane eines Abends leise.

Michael hob den Blick von seinem Laptop. „Ich arbeite nur kurz nach.“

Juliane wiegte das Baby im Arm.
„Du arbeitest immer nur kurz.“

Er sagte nichts darauf.

Nicht, weil er keine Antwort hatte.
Sondern weil jede Antwort falsch gewesen wäre.

Die Tage teilten sich in zwei Welten.

In Niedersachsen: Wind, Ruhe, Familie, Nähe.
In München: Termine, Druck, Effizienz,
Fremdheit.

Michael wechselte ständig zwischen diesen
Zuständen – physisch und mental.

Und jedes Mal blieb etwas zurück.

Juliane spürte es deutlicher.

Nicht als Vorwurf.
Sondern als Verschiebung.

Michael war da.
Aber nicht ganz.

„Wie lange soll das so gehen?“ fragte sie einmal.

Michael sah sie an. „Bis wir eine Lösung haben.“

Juliane nickte langsam. „Und wenn es keine gibt?“

Stille.

Das Baby schlief. Das erste Kind spielte im Nebenzimmer. Das Haus war eigentlich voll.

Und trotzdem fühlte sich alles weiter an als je zuvor.

In München war Michael inzwischen nur noch funktional präsent.

Die Arbeit bei BMW war strukturiert, effizient, gut bezahlt – genau das, was er gewollt hatte.

Und genau das, was ihn innerlich leer ließ.

Er erledigte Aufgaben. Ging Meetings nach. Hielt sich an Pläne.

Aber er gehörte nicht dazu.

Nach einem besonders langen Arbeitstag stand er spät am Abend in der Münchner Wohnung.

Die Räume waren ordentlich. Zu ordentlich.

Juliane war mit den Kindern in Niedersachsen geblieben. „Es ist einfacher so“, hatte sie gesagt.

Und Michael wusste, dass sie recht hatte.

Und dass genau das das Problem war.

Er setzte sich auf das Sofa.

Stille.

Keine Stimmen. Keine Kinder. Keine Bewegung.

Nur die Stadt draußen.

Er dachte an Texas.

Nicht nostalgisch.
Sondern klar.

An das Gefühl, Teil eines Netzes zu sein. Nicht
perfekt. Nicht leicht. Aber echt.

In den folgenden Wochen wurde das Pendeln
zur Routine.

Zugfahrten. Taschen. Übergänge.

Michael lebte in Fragmenten.

Juliane hingegen begann, Entscheidungen zu
treffen, die nicht mehr nur Reaktion waren.

„Ich kann so nicht weitermachen“, sagte sie eines Abends.

Michael sah sie an. „Was meinst du?“

„Ich bin allein mit den Kindern, wenn du da bist. Und allein mit allem, wenn du nicht da bist.“

Michael schwieg.

Weil er wusste, dass sie recht hatte.

„Vielleicht war München ein Fehler“, sagte Juliane leise.

Michael atmete tief ein.

„Oder vielleicht ist es nur nicht unser Ort.“

Das Wort „unser“ hing lange zwischen ihnen.

In dieser Nacht konnte keiner schlafen.

Nicht wegen der Kinder.

Sondern wegen der Frage, die endlich Form angenommen hatte.

Was passiert, wenn ein Leben funktioniert – aber sich nicht richtig anfühlt?

Michael stand später am Fenster.

Die Welt war still.

Und zum ersten Mal dachte er nicht darüber nach, wie er es besser organisieren konnte.

Sondern darüber, ob es überhaupt der richtige Ort war, den er gerade organisierte.

Kapitel 12 – Entscheidungsschatten

Die Frage war nicht neu.

Aber sie hörte auf, sich vermeiden zu lassen.

Sie stand nicht mehr im Raum wie ein Gedanke.
Sondern wie eine Tatsache, die nur noch
ausgesprochen werden musste.

Michael saß am Küchentisch in Niedersachsen.
Das Baby schlief im Nebenzimmer, das ältere
Kind spielte leise mit Bauklötzen. Juliane stand
am Fenster.

„Ich habe gestern wieder in Texas geschrieben“,
sagte sie.

Michael sah auf. „An wen?“

„Heinrich.“

Der Name brachte sofort Bilder zurück. Felder.
Ruhe. Menschen, die einander kannten.

„Was hat er gesagt?“ fragte Michael.

Juliane drehte sich langsam um.

„Dass sich nichts verändert hat. Und gleichzeitig alles.“

Stille.

Michael verstand sofort, was das bedeutete.

Texas war nicht stehen geblieben.

Aber es hatte sich auch nicht in ihre Richtung bewegt.

„Ich glaube, wir denken zu viel in Rückkehr“, sagte Michael schließlich.

Juliane schüttelte den Kopf. „Ich glaube, wir denken zu wenig darüber nach.“

Das Gespräch blieb hängen.

Nicht abgeschlossen.

Nicht eskaliert.

Aber geöffnet.

In München wurde die Situation klarer – und gleichzeitig schwieriger.

Michael bekam erneut Rückmeldungen von seinem Umfeld.

„Du bist gut, aber selten präsent“, sagte ein Kollege beiläufig.

Ein Satz, der sachlich gemeint war – aber mehr bedeutete.

Michael begann, sich selbst zu beobachten.

Nicht mehr nur seine Entscheidungen.
Sondern die Wirkung davon.

Und er sah etwas, das er lange ignoriert hatte:

Er war überall – aber nirgends vollständig.

Juliane war inzwischen an einem Punkt, an dem sie nicht mehr wartete.

Sie begann, konkrete Fragen zu stellen.

„Wie lange noch pendeln?“

„Wie organisieren wir das mit den Kindern?“

„Was ist unser Alltag?“

Michael hatte keine stabilen Antworten mehr.

Nur Möglichkeiten.

Und jede Möglichkeit kostete etwas.

Eines Abends saßen sie zusammen, nachdem die Kinder eingeschlafen waren.

Juliane sprach ruhig, aber direkt.

„Ich kann so nicht weiterleben.“

Michael nickte langsam. „Ich auch nicht.“

Das war neu.

Nicht der Konflikt.

Sondern die Übereinstimmung im Unklaren.

„BMW gibt mir Sicherheit“, sagte Michael.

„Gehalt, Struktur, Perspektive.“

Juliane sah ihn an. „Und was gibt es dir noch?“

Michael zögerte lange.

„Fremdheit“, sagte er schließlich ehrlich.

Juliane nickte.

„VW in Wolfsburg wäre eine Option“, sagte sie dann leise.

Michael sah sie überrascht an.

„Zurück nach Niedersachsen?“ fragte er.

Juliane hielt seinen Blick.

„Oder dahin, wo wir angefangen haben, zu verstehen, was uns fehlt.“

Der Satz fiel nicht dramatisch.

Aber endgültig genug, um nicht mehr ignoriert zu werden.

In den folgenden Tagen wuchs keine Entscheidung –
aber ein gemeinsamer Blick darauf.

Nach hinten.

Nach vorn.

Und dazwischen.

Michael sprach mit VW in Wolfsburg.

Nicht sofort als Rückkehr.
Sondern als Möglichkeit.

Die Antwort war offen.
Aber vorhanden.

Juliane begann zu packen – nicht physisch,
sondern gedanklich.

Sie stellte Fragen neu.

Was bedeutet Stabilität?
Was bedeutet Familie?
Was bedeutet „genug“?

Und irgendwann, an einem Abend, sagte sie:

„Ich glaube, wir wissen längst, wohin es geht.“

Michael antwortete nicht sofort.

Dann sagte er leise:
„Zurück.“

Es war kein Aufgeben.

Kein Scheitern.

Sondern ein Wiederfinden.

Die Entscheidung fiel nicht an einem Tag.

Sondern in einer Serie von stillen Einigungen.

BMW wurde informiert.

Wolfsburg wurde konkret.

Texas wurde wieder real.

Und München – das nie Heimat geworden war –
wurde langsam Vergangenheit.

Am letzten Abend in der Münchner Wohnung
saßen sie zwischen Kartons.

Diesmal nicht chaotisch.

Sondern ruhig.

„Diesmal fühlt es sich anders an“, sagte Juliane.

Michael nickte. „Weil wir nicht fliehen.“

Juliane lächelte schwach.

„Sondern zurückgehen.“

Michael sah sie an.

„Vielleicht ist das dasselbe – nur ehrlicher.“

Sie nahmen die Kinder in den Arm.

Und wussten, dass die nächste Bewegung keine Flucht mehr war.

Sondern eine Rückkehr.

Kapitel 13 – Rückkehr nach Texas

Die Fahrt zurück nach Niedersachsen war diesmal kürzer im Gefühl, aber schwerer im Inneren.

Nicht, weil weniger passiert war.
Sondern weil mehr entschieden worden war.
Michael fuhr schweigend. Juliane saß neben ihm, die Kinder im Hintergrund der Gedanken – ruhig, schlafend, da.

Die Landschaft draußen wirkte vertraut und gleichzeitig fremd. Als hätte sie sich verändert, ohne sich verändert zu haben.

Als sie die ersten Ortsschilder von Niedersachsen passierten, wurde es still im Auto.

„Wir sind wieder da“, sagte Juliane leise.

Michael nickte. „Ja.“

Aber keiner von beiden sagte, dass es sich noch nicht so anfühlte.

Texas – der Ortsteil, der mehr Heimat war als sein Name vermuten ließ – lag ruhig da, als hätte er nie aufgehört zu warten.

Keine große Begrüßung. Keine Veränderung, die ins Auge sprang.

Nur das gleiche Bild: Felder, Wege, Häuser, Menschen, die einander kannten.

Heinrich stand am Rand des Grundstücks, als sie ankamen.

Er sagte nichts, als Michael ausstieg.

Er nickte nur.

Dann: „Ihr seid wieder da.“

Nicht als Frage.

Sondern als Feststellung.

Juliane stieg mit dem Baby aus, das ältere Kind hinter ihr.

Für einen Moment blieb sie stehen.

„Es riecht gleich“, sagte sie.

Michael lächelte leicht. „Ja.“

Es war kein emotionaler Ausbruch.

Kein dramatischer Moment.

Eher ein langsames Einsinken in etwas, das vertraut war, ohne wieder neu sein zu müssen.

Die ersten Tage waren einfach – und genau deshalb schwer.

Das Haus war noch da.
Die Wege noch bekannt.

Die Menschen noch dieselben.

Und doch war nichts mehr exakt wie vorher.

„Ihr seid lange weg gewesen“, sagte eine Nachbarin.

Juliane nickte. „Zu lange für ein Gefühl, das gleich bleiben sollte.“

Die Frau lächelte. „Und zu kurz, um euch zu vergessen.“

Michael nahm die Worte mit sich, ohne sie zu kommentieren.

Am Abend saßen sie wieder auf der Bank vor dem Haus.

Dieselbe Bank.
Andere Menschen.

„Es fühlt sich an, als hätten wir etwas verloren“,
sagte Juliane.

Michael sah über die Felder.
„Oder als hätten wir gelernt, was es ist.“

Die Kinder schliefen früh.

Die Stille war nicht leer.
Sie war voll.

Heinrich kam später vorbei.

„VW hat sich gemeldet“, sagte Michael.

Heinrich nickte. „Und?“

Michael antwortete ruhig: „Ich fange wieder in
Wolfsburg an.“

Kein Kommentar.

Nur ein langsames Nicken.

„Gut“, sagte Heinrich schließlich. „Dann weißt du wieder, wo du stehst.“

In den folgenden Wochen begann sich etwas zu stabilisieren.

Nicht alles war einfach.

Aber alles war wieder verortet.

Juliane fand langsam zurück in ein Gefühl von Alltag.

Nicht sofort Heimat.

Aber Boden.

Michael pendelte nicht mehr.

Er arbeitete wieder bei Volkswagen in Wolfsburg.

Diesmal ohne Illusion, dass Arbeit alles lösen würde.

Abende wurden wichtiger als Tage.

Gespräche wichtiger als Pläne.

Eines Abends sagte Juliane:

„Ich habe Angst, dass wir immer suchen werden.“

Michael dachte nach.

Dann sagte er:

„Vielleicht ist das kein Fehler.“

Juliane sah ihn an.

„Sondern?“

Michael lächelte leicht.

„Unser Weg.“

Und diesmal war das Schweigen danach kein Zwischenraum mehr.

Sondern Ruhe.

Kapitel 14 – Neubeginn im Alten

Der erste Arbeitstag bei Volkswagen in Wolfsburg fühlte sich für Michael nicht wie ein Anfang an.

Eher wie ein Wieder-Eintritt in etwas, das schon existierte, ohne ihn zu brauchen.

Die Gebäude waren vertraut. Die Abläufe ebenfalls. Und doch stand er diesmal anders darin.

Nicht als jemand, der dazugehören musste. Sondern als jemand, der bereits wusste, dass Zugehörigkeit nichts Selbstverständliches ist.

„Willkommen zurück“, sagte sein neuer alter Vorgesetzter und reichte ihm die Hand.

Michael nickte. „Danke.“

Mehr wurde nicht gesagt.
Und das reichte.

Die Arbeit war strukturiert, klar, vorhersehbar.
Genau das, was früher Sicherheit bedeutete.

Jetzt bedeutete es etwas anderes:
Stabilität ohne Illusion.

Juliane blieb zunächst im Dorf.
Texas war wieder ihr Mittelpunkt geworden –
aber anders als früher.

Nicht als Ort des Ankommens.
Sondern als Ort des Haltens.

Die Kinder wuchsen in diesen Rhythmus hinein.

Morgens Ruhe.
Tagsüber Arbeit.
Abends Familie.

Ein einfacher Ablauf.
Und doch etwas, das sie lange nicht mehr so
erlebt hatten.

Juliane begann wieder mehr Kontakte zu haben.
Nicht viele. Aber echte.

Nachbarinnen, kurze Gespräche am Gartenzaun,
kleine Besuche.

„Ich hatte vergessen, wie leicht das hier sein
kann“, sagte sie einmal zu Michael.

Er nickte. „Weil es nicht verlangt, dass man
funktioniert.“

Doch auch hier blieb etwas von der Reise
zurück.

Nicht als Wunde.
Sondern als Wissen.

Michael bemerkte es in Wolfsburg.

Wie anders er arbeitete.
Weniger getrieben.
Weniger beweisend.

Mehr beobachtend.

„Du bist ruhiger geworden“, sagte ein Kollege.

Michael überlegte kurz.

„Vielleicht nur klarer.“

Zu Hause wurde das Leben einfacher, aber nicht einfacher im Sinne von leicht.

Sondern im Sinne von verständlich.

Die Kinder spielten im Garten.

Juliane kochte.

Michael kam nach Hause.

Kein großes System.

Aber ein funktionierendes.

Eines Abends saßen sie wieder auf der Bank vor dem Haus.

Diesmal ohne Fragen im Raum.

Nur das Leben selbst.

„Glaubst du, wir sind angekommen?“ fragte
Juliane leise.

Michael sah über die Felder.

Er dachte an München.

An Texas.

An Wolfsburg.

An alles dazwischen.

Dann sagte er:

„Ich glaube, wir sind aufgehört zu glauben, dass
Ankommen ein Ort ist.“

Juliane lächelte leicht.

„Sondern?“

Michael sah sie an.

„Ein Zustand zwischen uns.“

Stille.

Aber keine Leere mehr.

Die Kinder lachten im Haus.

Ein Licht ging an.

Jemand rief nach ihnen.

Das Leben war da.

Nicht perfekt.

Nicht endgültig.

Aber echt.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit hatte keiner
von beiden das Gefühl, woanders sein zu
müssen.

Kapitel 15 – Die leise Stabilität

Die Zeit begann wieder, sich in Tagen zu ordnen, nicht in Entscheidungen.

Michael merkte es zuerst daran, dass er nicht mehr ständig nach vorne dachte. Nicht mehr nach Alternativen suchte, nicht mehr nach dem „Was wäre wenn“.

Er war da.

Und das reichte für den Moment.

Die Arbeit bei Volkswagen in Wolfsburg war inzwischen Routine geworden. Keine Spannung mehr, kein innerer Widerstand – aber auch kein Aufbruch.

Michael saß in Meetings, bearbeitete Projekte, schrieb Berichte. Und ging abends nach Hause, ohne das Gefühl, etwas verpasst zu haben.

Oder etwas gewinnen zu müssen.

Juliane hatte sich schneller eingefunden.

Nicht, weil alles einfach war.

Sondern weil sie aufgehört hatte, gegen die Umgebung zu arbeiten.

Sie hatte einen Rhythmus gefunden, der nicht perfekt war, aber tragfähig.

Kinder, Haushalt, Gespräche, kleine soziale Kontakte.

Und dazwischen: Ruhe.

„Es ist seltsam“, sagte sie eines Morgens zu Michael, während sie Kaffee einschenkte. „Ich hatte so lange das Gefühl, ich müsste irgendwo anders sein.“

Michael sah sie an. „Und jetzt?“

Juliane überlegte kurz.

„Jetzt habe ich das Gefühl, ich bin genau da, wo ich gerade sein kann.“

Michael nickte langsam.

Er verstand den Unterschied.

Die Kinder wurden größer, lebendiger, lauter.

Das Haus füllte sich wieder mit Geräuschen, die nicht geplant waren.

Lachen. Streit. Fragen. Schritte.

Und genau das brachte etwas zurück, das lange gefehlt hatte: Unvorhersehbarkeit.

An einem Sonntag gingen sie gemeinsam spazieren.

Der Himmel war grau, aber nicht schwer. Die Luft kühl, aber klar.

Juliane schob den Kinderwagen. Michael ging neben ihr.

Keiner sagte viel.

„Weißt du noch München?“ fragte Juliane plötzlich.

Michael lächelte leicht. „Ja.“

„Ich denke manchmal, es war wie ein Zwischenraum.“

Michael nickte. „War es auch.“

Juliane sah geradeaus.

„Aber wir sind da nicht geblieben.“

„Nein“, sagte Michael ruhig. „Wir sind hindurchgegangen.“

Der Wind bewegte die Felder.
Die Kinder schliefen.

Und für einen Moment war alles gleichzeitig einfach und vollständig.

Später, zu Hause, spielte eines der Kinder im Wohnzimmer. Das andere lag bereits im Bett.

Juliane stand in der Küche und kochte.

Michael saß am Tisch und beobachtete sie.

Nicht aus Distanz.
Sondern aus Vertrautheit.

„Ich glaube“, sagte er schließlich, „wir haben lange nach dem richtigen Ort gesucht.“

Juliane drehte sich leicht zu ihm.
„Und?“

Michael lächelte.

„Vielleicht war es nie der Ort.“

Juliane stellte den Topf ab.

„Sondern?“

Michael sah sie an.

„Die Art, wie wir ihn füllen.“

Stille.

Aber diesmal war sie warm.

Am Abend saßen sie wieder auf der Bank vor dem Haus.

Die gleiche Bank wie immer.
Aber nicht mehr als Erinnerung.

Sondern als Teil ihres Lebens.

„Ich bin froh, dass wir zurückgekommen sind“,
sagte Juliane leise.

Michael nickte.

„Ich auch.“

Und zum ersten Mal war dieser Satz nicht mehr verbunden mit früheren Entscheidungen.

Sondern nur mit dem Jetzt.

Kapitel 16 – Was bleibt

Die Jahre, die sie durch verschiedene Städte und Entscheidungen getragen hatten, lagen nicht wie eine klare Abfolge hinter ihnen.

Eher wie Schichten.

Texas.

München.

Wolfsburg.

Und dazwischen: sie selbst.

Michael saß an einem späten Nachmittag im Garten.

Die Sonne stand tief, das Licht war weich. Die Kinder spielten ein paar Meter entfernt im Gras. Juliane stand am Zaun, sprach mit einer Nachbarin, lachte kurz.

Ein alltäglicher Moment.

Und gerade deshalb bedeutungsvoll.

Michael dachte an die Zeit zurück, in der jede Entscheidung sich wie ein Wendepunkt angefühlt hatte.

Jobangebote. Umzüge. Städte. Erwartungen.

Damals hatte er geglaubt, dass ein Leben durch die richtige Entscheidung „richtig“ werden würde.

Jetzt wusste er es besser.

Juliane kam zu ihm, setzte sich neben ihn auf die Bank.

„Woran denkst du?“ fragte sie.

Michael sah nicht sofort zu ihr.
„An alles“, sagte er.

Juliane lächelte. „Oder an nichts Bestimmtes.“

Michael nickte langsam. „Vielleicht ist das der Punkt.“

Stille.

Aber keine Unruhe mehr.

„Ich glaube“, sagte Juliane nach einer Weile, „wir haben lange versucht, irgendwo anzukommen.“

Michael sah sie an. „Und?“

Juliane sah in den Garten.

„Und irgendwann habe ich aufgehört, das als Ziel zu sehen.“

Michael nickte.

Er verstand.

Nicht intellektuell.
Sondern tief.

„Ich habe in München gedacht, ich hätte mich verloren“, sagte Juliane leise.

„Und in Texas dachte ich, ich hätte mich gefunden.“

Sie lächelte schwach.

„Und jetzt denke ich, beides stimmt nicht ganz.“

Michael legte den Arm um sie.

„Vielleicht sind wir nicht verloren gegangen“, sagte er.

„Vielleicht sind wir nur durch verschiedene Versionen von uns selbst gegangen.“

Juliane lehnte sich an ihn.

„Und welche sind wir jetzt?“

Michael überlegte lange.

Dann sagte er:

„Die, die geblieben sind.“

Die Kinder riefen aus dem Garten. Ein Streit, ein Lachen, ein neues Spiel.

Juliane stand auf. „Ich geh zu ihnen.“

Michael nickte.

Er blieb sitzen.

Allein, aber nicht getrennt.

Und in diesem Moment wurde ihm etwas klar, das keine Stadt ihm je hätte geben können.

Kein Job. Kein Ort. Keine Entscheidung.

Heimat war nichts, das man erreicht.

Sondern etwas, das entsteht, wenn man aufhört, ständig woanders sein zu wollen.

Juliane kam später zurück, setzte sich wieder neben ihn.

„Alles gut?“ fragte sie.

Michael sah sie an.

„Ja“, sagte er.

Und diesmal war es keine Zustandsbeschreibung.

Sondern eine Wahrheit.

Die Sonne sank langsam hinter den Feldern.

Das Licht wurde weich, dann golden, dann still.

„Weißt du noch den Anfang?“ fragte Juliane.

Michael nickte.

„Ich glaube“, sagte sie, „wir haben lange
gebraucht, um zu verstehen, dass der Anfang
nicht der wichtigste Teil ist.“

Michael lächelte.

„Sondern?“

Juliane sah ihn an.

„Dass man irgendwann aufhört zu suchen – und
anfängt zu leben.“

Stille.

Nicht leer.

Nicht schwer.

Einfach da.

Die Kinder riefen erneut.
Das Haus leuchtete warm.
Der Abend kam.

Michael stand auf, nahm Juliane kurz in den Arm.

Kein großes Zeichen.

Kein Abschlussmoment.

Nur ein stilles Verständnis.

Und während die Welt weiterging, schnell und unaufhörlich, blieb dieser kleine Ort für einen Moment genau das, was sie immer gesucht hatten:

Nicht perfekt.

Nicht endgültig.

Aber endgültig.

Buchbeschreibung

Dieser Roman handelt vom Umzug des Ehepaares aus der niedersächsischen Provinz nach München. Der Text wurde unter dem Pseudonym Knut Hansen erstellt sowie veröffentlicht. Er ist von ChatGPT der Firma OpenAI verfasst, das Cover mit Google Gemini kreiert worden.

→ *dieses E-Book wurde durch James Hiller hochgeladen*